

Herr Custos Theodor Fuchs hielt einen Vortrag über den Darwinismus und das naturhistorische System:

Der Vortragende macht zuerst darauf aufmerksam, dass die Lehre Darwin's keineswegs bloß die Entstehung der Arten, sondern auch die Entstehung der Gattungen, Familien, Ordnungen u. s. w., kurz die Entstehung des ganzen naturhistorischen Systems behandle, und sollte der Titel des Buches dem Inhalte desselben entsprechen, so müsste es heißen nicht „Die Entstehung der Arten“, sondern „Die Entstehung des naturhistorischen Systems durch natürliche Züchtung im Kampfe ums Dasein“.

Der Vortragende sucht nun nachzuweisen, dass die Erscheinungen, welche das naturhistorische System darbietet, durchaus nicht mit den Anforderungen der Darwin'schen Lehre stimmen, ja mitunter in geradem Gegensatz zu denselben stehen.

Das sogenannte „biogenetische Grundgesetz“, nach welchem die Jugendformen der Organismen die Nachklänge der Stammformen seien und jedes Individuum in seiner individuellen Entwicklung eine ähnliche Reihe von Entwicklungsstufen durchlaufe wie die genannte Art in ihrer geologischen Entwicklung, lasse sich nur auf die Wirbelthiere einigermaßen anwenden.

Bei den Insecten und Crustaceen mit ausgesprochener Metamorphose können die Larvenformen nicht als Ueberreste der Stammformen aufgefasst werden, wie dies Brauer und Claus gezeigt haben.

Bei den niedern Thieren (Mollusken, Echinodermen, Würmern, Coelenteraten) verlieren die Jugend- und Larvenformen auch fast jede systematische

Bedeutung, sehr nahe stehende Thiere entwickeln sich ganz verschieden, sehr ferne stehende Thiere entwickeln sich sehr ähnlich.

Für die gesammte Pflanzenwelt hat das sogenannte biogenetische Grundgesetz so gut wie gar keine Bedeutung.

Würde die Darwin'sche Theorie richtig sein, so müsste man in den Verwandtschaftsbeziehungen der Organismen überall eine reihenförmige Anordnung und Abstufung wahrnehmen, in Wirklichkeit ist dies jedoch nicht der Fall; die grosse Mannigfaltigkeit der Organismen wird nicht sowohl durch Abstufung, als durch Mischung und verschiedenartige Combinirung der Charaktere hervorgebracht. — Die sogenannten „Formenreihen“, welche vielfach aufgestellt wurden, kommen fast ausnahmslos dadurch zu Stande, dass man nicht den ganzen Organismus, sondern einseitig nur ein bestimmtes Organsystem in Betracht zieht (Skelett, Mundtheile, Bewegungsorgane u. s. w.).

Wenn alle Verschiedenheiten, welche die Lebewelt zeigt, wirklich nur Schritt für Schritt durch Häufung kleiner Variationen entstanden sind, wie der Darwinismus dies lehrt, so müsste man erwarten, innerhalb jeder Abtheilung des Systems ein gewisses Verhältniss zwischen der Grösse der vorhandenen typischen Differenzen und der Anzahl der vorhandenen kleinen Abänderungen (Arten, Varietäten) zu finden, d. h. je heterogenere Typen innerhalb einer Familie, Ordnung oder Classe vorhanden sind, um so grösser muss im Allgemeinen in denselben auch die Anzahl der Arten sein, da ja zur Erzeugung grösserer Differenzen eine grössere Anzahl von einzelnen Zwischenstufen (Arten) nothwendig ist.

In der Natur zeigt sich jedoch gerade das Gegentheil als herrschende Regel.

Die homogenen Classen der Vögel und Insecten sind überschwinglich reich an Arten, die heterogenen Classen der Säugethiere, Reptilien und Crustaceen hingegen verhältnissmässig sehr arm.

Unter den Säugethieren sind die Hufthiere, Edentaten und Marsupialien reich an Typen und arm an Arten, die Nagethiere und Fledermäuse arm an Typen und reich an Arten.

Die einförmigen Percoiden, Labroiden und Cyprinoiden sind viel reicher an Arten als die heterogenen Plectognathen, Scomberoiden und Siluroiden.

Die Gattungen *Conus*, *Cypraea*, *Ovula*, *Patella* sind sehr arm an Typen, aber reich an Arten, die Gattungen *Strombus*, *Tritonium*, *Ranella*, *Cassis* sehr reich an Typen, aber arm an Arten.

Unter den Pflanzen ist die artenreichste Familie (Compositen) zugleich eine der typenärmsten, während die typenreichste (Smilaceen) sehr arm an Arten ist.

Die Leguminosen haben viel mehr Arten als die Rosiifloren, die Glumifloren viel mehr als die Liliifloren etc.

Vergleicht man die Thierwelt des Meeres mit der des Landes, so findet man, dass erstere reicher an Typen, aber ärmer an Arten, diese hingegen ärmer an Typen, dafür aber um so reicher an Arten ist.

Diese Verhältnisse ändern sich nicht, wenn man auch die fossilen Organismen mit in Betracht zieht.

Es hat den Anschein, als ob der Natur bei der Formung der einzelnen Kategorien der Systeme nur ein bestimmtes Maass differencirender Kraft zur Verfügung gestanden hätte; das eine Mal formte sie viele Typen, aber nur wenig Arten, das andere Mal weniger Typen, dafür aber um so mehr Arten.

---